

Willibald Sauerländer schrieb 1992 zur Erweiterung des Denkmalbegriffs:

„Es wäre nichts als redundant, wollte man (...) noch einmal die Erweiterung des Denkmalbegriffes predigen. Man gäbe sich der Lächerlichkeit preis. Inzwischen nämlich hat sich der bürokratische Zugriff der amtlichen Denkmalpflege fast der ganzen architektonischen Hinterlassenschaft der Vergangenheit bemächtigt. Alles Gewesene gilt als Geschichte, und alles Übriggebliebene muß daher bewahrenswürdig sein. (...) Wir erhalten jetzt nicht nur technische Denkmäler, Verkehrsanlagen, Bahnwärterhäuschen und Siedlungen, wir konservieren auch – und zwar ausgerechnet in Holland und Frankreich – jene Betonklötze an der Atlantikküste, mit denen die Nazibesatzer einst die Befreiung jener Länder verhindern wollten. Die Repräsentationsbauten des Dritten Reiches werden mit Hingabe gepflegt, aber neben ihnen (...) auch Konzentrationslager erhalten. (...) Am Erbe der vor kurzem untergegangenen sozialistischen Staaten aber prallt die Indolenz dieses pauschalisierten Denkmalbegriffes ab. Die Berliner Mauer hat man unbedenklich abgerissen (...) – und mit den Trümmern einen fröhlichen Ruinenhandel begonnen. (...) wenn ein pflichteifriger Konservator in Berlin die Erhaltung des ‚Palastes der Republik‘ einklagt, der ja ohne Zweifel ein Stück Geschichte verkörpert, verhöhnen ihn engagierte Bürger, denen es um (...) ästhetische Sanierung eines (...) entstellten Zentrums geht. Haben sie so unrecht? Erweiterung, Enthierarchisierung, auch Entaesthetisierung des Denkmalbegriffs – schön und gut. Aber die unbedenkliche Verwechslung unserer gebauten Umwelt mit einem Archiv ist ein tödlicher Irrtum und eine Dummheit obendrein.“¹

Diese konservative Position Sauerländers basiert auf einem Denkmalbegriff kunstwissenschaftlicher Prägung, der sich sowohl gegen die Beliebigkeit eines „inszenierenden Denkmalbegriffs“ postmoderner Weltsicht wendet (den er gleichwohl als gegeben hinnimmt), wie auch gegen die Inanspruchnahme der Denkmalpflege als „Teil einer monumentalen Ökologie“. Sauerländer sieht die Denkmalpflege in der Tragik, ihre Wertbegriffe im System einer „postmodernen Beliebigkeit“ gegen die Ansprüche einer Welt aus Surrogaten verteidigen zu sollen, wobei die scheinbar freie Wiederholbarkeit historischer Formenwelten mit dem (in Sauerländers Denksystem nur) moralischen Anspruch der Denkmalpflege auf ein „fiktives Postulat der Authentizität“ kollidiert.

Bemerkenswerterweise verdeutlicht sich bei Sauerländer die Bedeutung von Authentizität primär in ethischen Kategorien, weniger im Sinn der Notwendigkeit einer Überlieferung der stofflichen Artefakte als immer wieder neu lesbare Quellen vergangener Zeit, Ressourcen für Forschung oder materiellen Relikten.²

1. bis 3. Der Verlust eines unbequemen Denkmals: Die Berliner Mauer wird abgerissen und verkauft.

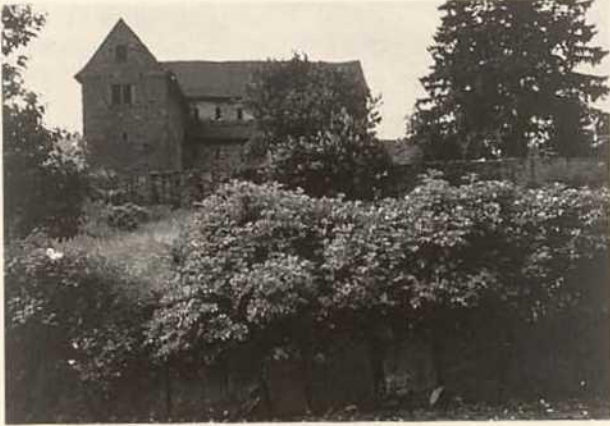


aus: „Erinnerungsstücke“ von der Mauer in Berlin – wie drei Kuben, als deren Preis gemacht wurde, konnte der Redakteur und Verwerter noch mabellos gedrückt werden. (Uta Hassler)

Wo ist die Mauer?

Winkeltütenelemente“ in aller Welt / Von Jakob Strobel y Se

BRILIN, am Juli. Wo früher mitten in Berlin die Weltgrenze verlief, trifft heute nicht selten auf ratlos umherirrende Touristen. Im kalten Nichts des Trümmerfeldes blickend, fragen sie in CIA reservierten sich Segmente. Berlin verschickte die willkommenen Ergänzungen des offiziellen postkollarenischen Geschenkrepertoires gerne. Ein Museum in Israel, eines in London, die deutsche Schule in Moskau, eine anonyme Anzeige gegen die Schatzfirma ergab, daß die Summe der Staatskasse aufgelassen war. Das Bundeslinienministerium ist der Auffassung, die Mauer mit der Wiedereröffnung in das 19.



4.-7. Denkmale sehr unterschiedlichen Alters:
 – Einhardsbasilika bei Steinbach/Odenwald (erste Bauphase 825-827).
 – Ruine des Heidelberger Schlosses (errichtet im 16. und



17. Jahrhundert, zerstört 1689 und 1693).
 – Schloß Neuschwanstein (1869-1886), Thronsaal.
 – Dortmund, Haus der Bibliotheken (Walter Hölzje und Karl Walter Schulz, 1956-1958, gesprengt 1996).

Daß die Welt inszenierter Geschichtsbilder, die Sauerländer mit dem Begriff einer „Disneylandwelt“ belegt, ihrerseits aus heutiger Perspektive bereits wieder „historisch“ ist – und unter dem Kriterium „historisch bedeutsam“ eigene Schutzwürdigkeit erlangen könnte, heißt freilich nicht, daß die scheinbare Beliebigkeit historischer Zitate in eine Beliebigkeit der Auswahl des Schutzwürdigen münden darf.

Freilich steht zu fragen, ob wir die Kriterien künftiger Schutzinteressen und Schutzbegründungen bereits kennen, und ob solche nicht auch außerhalb der klassischen Instrumente der Denkmalpflege zu Erhaltungsüberlegungen für den Bestand führen könnten. Daß auszuwählen sein wird, was überliefert werden kann, sollte und muß, ist aus meiner Sicht unbestritten. Ob wir die Kriterien einer Auswahl schon kennen, scheint mir dagegen fraglich.

Über einige der verfügbaren Bewertungsmodelle haben wir auf dieser Tagung gehört – die Methoden und Wertsetzungen stehen (soweit ich sehen kann) noch in der Tradition der jeweiligen Fachdisziplin.

Mit unserer Tagung wollten wir das Nachdenken darüber ermutigen, ob es möglicherweise doch durch eine Zusammenschau der Einzelbereiche neue Wertsetzungen geben kann. Die letzten Vorträge haben davon gehandelt, warum wir den Umgang mit dem vorhandenen Baubestand auch bereits unter rein materiellen Gesichtspunkten neu thematisieren müssen:

Mit der Einflußnahme auf das neue Bauen werden ja nur vergleichsweise kleine Veränderungen erreicht – und selbst in einer weit ressourceneffizienter wirtschaftenden Gesellschaft der Zukunft ist die gebaute Umwelt immer schon fertig: Der „erkennende, bauende, wirtschaftende und verwüstende Verstand“ – um einen Begriff von Jürgen Mittelstraß zu zitieren – war immer schon da.³ Das „Reparaturprojekt der Moderne“ ist eben ein Reparaturprojekt und kein Neubauprojekt.⁴

Die Denkmalpflege thematisiert die existierenden Baubestände traditionell natürlich auch im Hinblick auf ihre Fähigkeiten zur Sinnstiftung, Wilfried Lipp nennt sie „Speicher für Wertfrachten“.⁵ Wir könnten sie auch nennen „Wissens-Überlieferungs-Artefakte“. Die materielle Substanz ist für die Denkmale immer unverzichtbar und unersetzbar als Dokument, als jene stoffliche Basis, die auch der jeweiligen Zeit unbewußte und unerkannte Informationen transportiert. Ziel konservatorischen Bemühens ist daher immer die Minimierung der Eingriffe in den als wertvoll erkannten Bestand. Das Ideal wäre, die unabwendbaren Eingriffe so langsam wie möglich vorzunehmen; unter dem Gesichtspunkt einer Strategie der möglichst langandauernden Nutzung auf einem möglichst hohen Niveau eine sehr zukunftsfruchtige Strategie.⁶

Es gibt in der Welt der Denkmalpflege die Tradition langer Nutzung, die Tradition der Wiederverwendung von Teilen, die Tradition sorgfältiger Baupflege und Reparatur – und sogar die



Idee fester Diagnosezyklen, um Prioritäten pflegerischer Arbeit festzulegen: Tugenden, die vielleicht in einer Zeit des Nachdenkens über Strategien nachhaltigen Umgehens mit dem Bestand unser Interesse neu verdienen.

Neben diesem Ideal materieller Erhaltung steht ein zweites interessantes Instrument zur Verfügung: das recht gute Wissen um die Gesamtheit der Baubestände durch die Tradition des Inventars. Während die Statistiken im allgemeinen vergleichsweise grob sind, was die Beschreibung der vorhandenen Baubestände angeht, qualifiziert das Inventar nicht nur die als historisch bedeutsam erkannten Objekte in ihrer Gesamtheit, sondern auch die Einzelobjekte nach Alter und Zustand. Methoden baugeschichtlicher Forschung erlauben Analyse und Datierung im einzelnen.

Wir haben schon mehrfach davon gesprochen, daß für die Denkmäler der neuen Zeit eine längerfristige Erhaltung schwierig sein kann – umgekehrt sind natürlich jene Bauten, die extrem lange überlebt haben, schon durch diesen Umstand historisch bedeutend: Und sie rücken, wenn sie nur alt genug sind, dann auf in ein Stadium „erlaubter Nutzlosigkeit“ (während sie zuerst vermutlich überlebt haben, weil sie Qualitäten besaßen, wie wir sie in unserer Diskussion über eine Welt der Werterhaltung untersuchenswert finden, siehe Abb. 4 bis 7).

Die Architekturlehrbücher des ausgehenden 19. Jahrhunderts sehen als Ideal richtigen Bauens noch die „Dauerhaftigkeit der Konstruktionen“.⁷ In unserer Architekturwelt spielen diese Ideale kaum eine Rolle.⁸ Die Neubautrends spiegeln zwar die Erkenntnis der Energieproblematik für den Gebrauch von Bauwerken (neuerdings interessanterweise auch die Überlegung, daß „gesundes Bauen“ als Verkaufsargument dienen könnte),⁹ nicht aber die Fragen späterer Reparaturfähigkeit, möglicher stofflicher Weiterverwendung, flexibler Nutzbarkeit oder dauerhafter Brauchbarkeit.

Was uns allerdings womöglich mehr noch als die Fragen trivialer ästhetischer Konzepte für neues Bauen bedrücken sollte, ist die Tatsache, daß auch im Umgang mit dem vorhandenen Bestand das Ideal der „Erneuerung“ gesellschaftlich unbestritten erscheint.

Die Verbindung anwachsender Produktivität und anwachsender Zerstörung ist sicherlich wesenseigen für die industrielle Welt¹⁰ und damit „kulturimmanent“, wobei die industrielle Technik natürlich eben jene Randbedingungen erst schafft, die Verschwendung belohnen, Folgeschäden erzeugen und wiederum deren Beseitigung notwendig machen.

Eine der Begründungen für die Schutzwürdigkeit bedeutender industrieller Strukturen würde, so gesehen, eben genau auch in dieser historischen Rolle zu suchen sein: als Zeugnissen des Raubbaus an erschöpflichen Ressourcenkapitalien.

Schutz und Verehrung für die Zeugnisse der Verschwendung also, und dennoch – gleichzeitig – ein Bemühen um Trendumkehr?

8. Sprengbild auf der Werbeanzeige einer Fertighausfirma, die ihre Häuser mit dem Argument anbietet, daß bei ihnen im Unterschied zu dem gesprengten Hochhaus keine potentiell gefährlichen Stoffe verwendet würden.

9. „Nullenergiehaus“ aus einem Artikel im „Spektrum der Wissenschaft“.

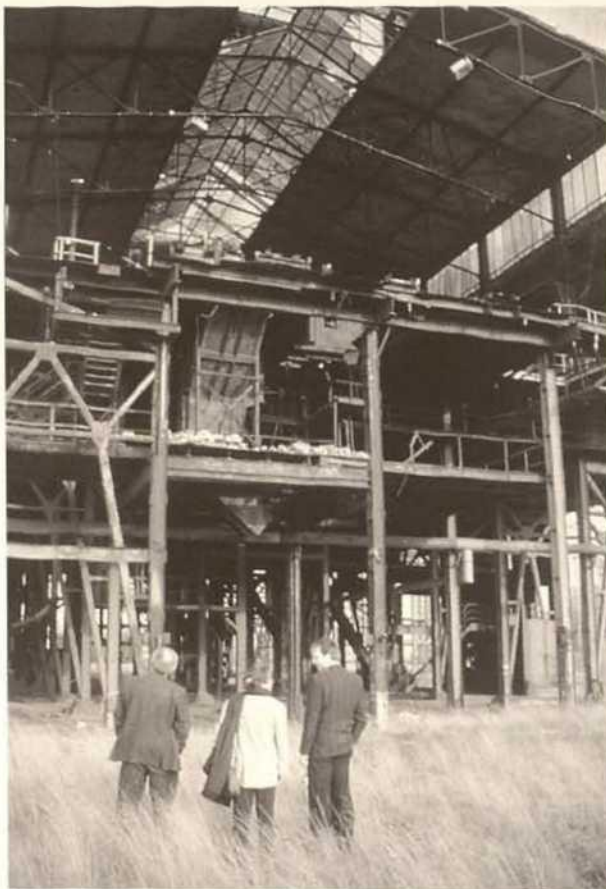
10. Ruinen der fragmentarisch erhaltenen Hochofenanlage von Abraham Darby (1678-1717) in Coalbrookdale, wo im Jahre 1709 zum ersten Mal Eisenerz mit Hilfe von Koks verhüttet wurde – einem der Anfänge der Industrialisierung.

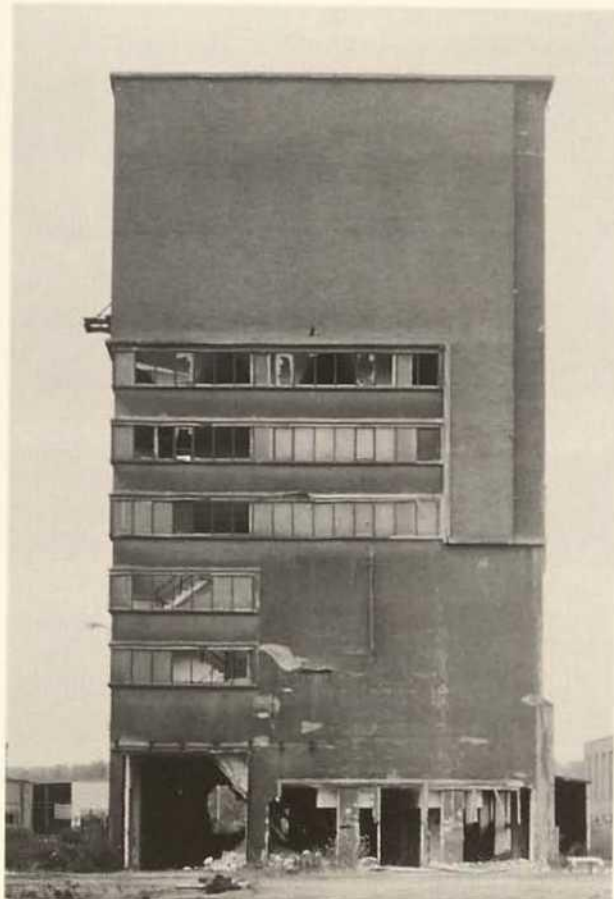
11. Innenraum der Jahrhunderthalle in Bochum, errichtet 1902.

12. Reste der inzwischen beseitigten Hängebank unter dem Hammerkopfturm der Zeche Minister Stein in Dortmund-Eving (errichtet 1925/26), Foto 1993.

13. Als Ausstellungshalle („Rückriemhalle“) umgenutzte Werkstatt der Zeche Zollverein, Foto 1993.

14. Kohlenwäsche der Zeche Zollverein mit Puppen für Modeaufnahmen, Foto 1993.





15. Kohlenwäsche von Alfred Fischer, errichtet um 1925 auf der Zeche Königsborn, Schacht 2/5 in Bönen-Altenböge bei Unna, gesprengt 1995.



16. Reste der ehemaligen Kokerei Anna, Alsdorf bei Aachen.
17. Brachvegetation auf der Zeche Königsborn.

Trendumkehr hieße sehr generell:

- ein Hinterfragen des Bedarfs
- praktische Vernunft wirtschaftlichen Handelns (auch im Sinne der Berücksichtigung langfristiger und „externer“ Kosten)
- vielleicht auch eine andere Ökonomie (oder eine andere Ethik in der Ökonomie).

Trendumkehr hieße aber auch, das kulturelle Kapital der gebauten Geschichte als nicht reproduzierbare – und damit endliche – Ressource zu begreifen.

Lassen Sie uns noch einmal die gegenwärtige Situation betrachten. Im Gebrauchsgüterbereich erleben wir das Nachdenken über eine Revision des Gebrauchs. Leitbild des als notwendig erkannten „Strukturwandels“ ist dagegen die Vision einer nachindustriellen Gesellschaft, die in Neubauten in einer optisch intakten „Landschaft“ arbeitet.¹¹ Selbst die Museen für Technik und Arbeit beziehen Neubauten, in denen dann die technischen Leistungen des Industriezeitalters gefeiert werden. Nur wenige Industrieanlagen überleben ihre Stilllegung als Denkmale ihrer selbst (wie zum Beispiel der alte Stahlstandort Völklingen), oft allerdings fragmentiert wie beispielsweise der Hammerkopfturm der stillgelegten Zeche Minister Stein in Dortmund (Abb. 12). In seltenen Glücksfällen gelingt es, wichtige Anlagen für neuen Gebrauch weiterzuverwenden, wie etwa in der Zeche Zollverein in Essen, wo eine sehr anspruchsvolle, vielleicht sogar in einigen Bereichen fast zu perfekti-

nistische Sanierung durchgeführt wurde und wird (Abb. 13 und 14).

Die vergleichsweise „harmlosen“ Weiternutzungskonzepte, wie sie beispielsweise für die Jahrhunderthalle in Bochum (Abb. 11) im Augenblick praktiziert werden, sind leider ebenso selten wie die Entscheidung für die Erhaltung wichtiger industrieller Zeugen als Erinnerungsmonumente in einer „idealisierten Parklandschaft“, wie wir sie zum Beispiel aus Coalbrookdale (Abb. 10) oder Duisburg-Meiderich (Abb. S. 25) kennen – einem der schönsten und vorausweisendsten Konzepte der Internationalen Bauausstellung Emscher Park. Regelfall sind immer noch Sprengung und Abriß (Abb. 15), bei Beibehaltung bestenfalls einzelner Erinnerungsfragmente, wie wir sie hier etwa von der Anlage der ehemaligen Kokerei Anna in Alsdorf bei Aachen, im Aachener Bergbauggebiet also, (Abb. 16) sehen. Oft wird eine Schadstoffbelastung der Bauten als Argument für eine Abrißpolitik gebraucht. Die belasteten Böden hingegen verbleiben mehr und mehr am Ort ihrer Kontaminierung, wobei die Beobachtung der Schadstoffausträge als Kontrollinstrument akzeptiert und diese Politik mit volkswirtschaftlichen Überlegungen untermauert wird.

Nach den Abbruchmaßnahmen der überirdischen Baubestände folgt die, zumindest optische, „Rekonstruktion der Natur-Landschaft“, die wir uns angewöhnt haben, „Renaturierung“ zu nennen (Abb. 17).



18. Fassadensimulation für die Rekonstruktion des Berliner Stadtschlusses, 1993.

19. und 20. Werbeprospekt für das in der Ruine des Taschenberg-Palais in Dresden geplante Luxus-Hotel (1991) und der fertiggestellte Neubau hinter dem Zwinger (1995).

21. bis 23. Ersatz potentiell lange haltbarer Bauteile durch kurzlebige Konstruktionen, Müll einer Wohnungsrenovierung.



Soweit die industriell geprägten Strukturen, aber natürlich sind die Fakten in den übrigen Bereichen des Bauens nicht anders – zum Teil eher noch kritischer zu werten. Hier haben wir es allerdings mit einem zusätzlichen Phänomen zu tun, das im Bereich der Industriekultur noch nicht festzustellen ist: der Entstehung und dem Gebrauch von Fetischen. Hier finden wir die Reproduktionen zur Rückgewinnung verlorener semantischer Werte (Abb. 18), auch Fälschungen und ihre Vermarktung unter Berufung auf „Geschichte“ (Abb. 19 und 20). Sehr symptomatisch für den Trend des gegenwärtigen Umgangs mit historischer Substanz sind „Edelsanierungen“ unter Aufgabe weiter Teile der historischen Substanz. Fast immer gehen solche Sanierungen zusammen mit erheblichen Substanzbeschädigungen durch die Einführung zeitgenössischer Standards vor allem im Bereich von Haustechnik. Die „Vergiftung durch Sanierung“ verringert den Wert des Bestands ebenso wie der häufige Ersatz potentiell langlebiger und reparaturfähiger Bauteile durch vermeintlich wartungsfreie – wobei „wartungsfrei“ in der Regel bedeutet, daß die neuen Teile nicht reparierbar und vergleichsweise kurzlebig sind (siehe Abb. 21 und 22).

Abrißmaßnahmen auch materiell wertvoller Bestände werden in aller Regel durchgeführt, ohne die Möglichkeiten „kontrollierten Rückbaus“, der Weiterverwendung einzelner Teile auch nur zu bedenken. Gemessen an dieser Praxis erscheint sogar das Recycling von Bauschutt als positive Variante. Wesentlicher als dieser Umstand scheint mir allerdings, daß durch „Sanierung“, „Verschönerung“ und die falsch verstandene Idee von „Standardverbesserung“ kurzlebige Konstruktionen erzeugt werden, deren problematische Beseitigung den möglichen kurzfristigen Nutzen weitgehend aufhebt (Abb. 23).

Greift denn – in Anbetracht dieser Situation – Willibald Sauerländers Wort von der „unbedenklichen Verwechslung unserer gebauten Umwelt mit einem Archiv“ im Sinne eines tödlichen Irrtums?

Ob wir die gebaute Umwelt nun als Archiv oder als „Zwischendeponie“ von Stoffen sehen – am Ende bleibt immer die Notwendigkeit, die Veränderungsprozesse zu steuern.

Ziel wäre aus ökonomischer und ökologischer Sicht die möglichst langanhaltende Nutzung des vorhandenen Bestands, aus der Sicht kultureller Werte die möglichst ungeschmälerte Überlieferung der bedeutenden Objekte und Strukturen, ganzheitlich – die Überlieferung von Wissen für die Zukunft. Wie kann der Weg aussehen? Wahrscheinlich gibt es noch sehr viele Fragen und keine einfachen Antworten.

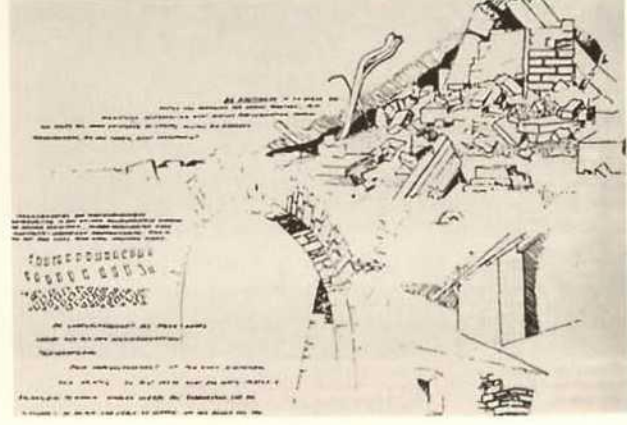
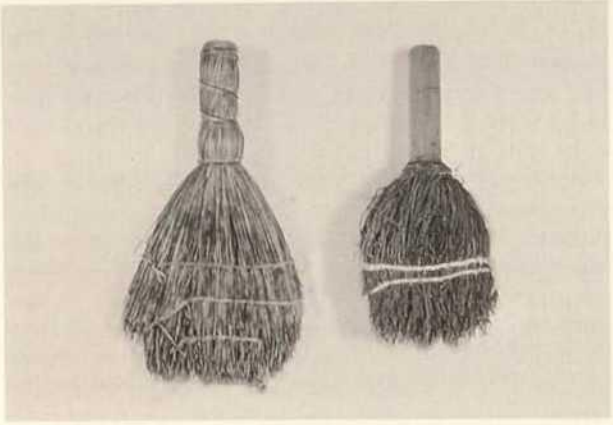
Zu fragen ist, ob eine Neuausrichtung oder Neudefinition des technischen Fortschritts denkbar wäre, ob eine Veränderung der Mentalitäten möglich erschiene: für eine „Politik der langen Fristen“.

In einer Gesellschaft, die den sparsamen Umgang mit Ressourcen verinnerlicht hat, wäre ja womöglich das Prinzip interventionsrechtlicher Erhaltungszwänge obsolet?

Schließlich: Wenn wir nachdenken über den, wie Friedrich Schmidt-Bleek sagt, „entmaterialisierten“ Luxus der Zukunft, was fällt uns denn so viel mehr ein als „Denken, Wissen, Forschen und Bewahren“?

Ich will hier zum Abschluß über drei Hoffnungen sprechen, wobei ich die Schwerpunkte etwas anders setze als Niklaus Kohler. Es gibt:

- ein optimistisch-wissenschaftliches Modell,
- ein konservativ-asketisches, und
- ein ästhetisch-weltanschauliches, das natürlich utopisch ist.



26 und 29. Donald Duck als Abbruchunternehmer, der die Gebäude in wiederverwendbare Teile zerlegt (Carl Barks).
 27. und 30. Werkzeuge mit Spuren langer Nutzung.
 28. Aktentasche mit repariertem Griff.
 31. Emil Steffann, Vorschläge für Wiederaufbau mit Schuttmaterial.

STEUERUNG

Das „optimistisch-wissenschaftliche Modell“

Wir müssen forschen, aber sind zuversichtlich, mit besserer Anwendung der vorhandenen technischen Lösungen und der Entwicklung neuer die Probleme zwar nicht zu lösen, aber doch zu „managen“. Dazu wären notwendig:

- eine Theorie des Bestandes und
- die Entwicklung neuer Strategien für den Umgang mit dem Gebäudebestand.

Erste Überlegungen, wie vielleicht neue ganzheitliche Bewertungsmodelle aussehen könnten, gibt es in Ansätzen (hier z. B. auch zur Kokerei Hansa).¹²

Die Forschungen zur Ressourceneffizienz müßten eben über die Neubauspekte hinaus sich dem Gebäudebestand annehmen, und für die „Erhaltungsoptionen“ realistischere Kostenberechnungen oder auch „Aufwandsberechnungen“ liefern.¹³

Alternative Energien und ihre Anwendung auch im Bestand gehören hierher, wie natürlich auch alle Ideen und Forschungen für eine bessere stoffliche Weiterverwendung.

Wege aus der „Übernormierung“ durch eine Veränderung der Regelwerke würden dem gesamten Bestand und den Denkmälern darunter zugute kommen.

In der Situation gegenwärtiger Politik erscheinen diese Überlegungen leider immer noch recht schwer umzusetzen, deshalb behelfe ich mir zur Illustration dieser Gedanken mit zwei Bildern (Abb. 26 und 29) aus den 60er Jahren, die immerhin in einer Zeit noch ungebrochener Fortschrittshoffnung die Vision eines vergleichsweise sanften Umgangs mit dem Bestand anbieten, auch wenn es sich nur um ein „Recyclingmodell“ handelt.



Das „konservativ-asketische Modell“

Diese Hoffnung setzt zunächst auf das Wiederaufgreifen alter Tugenden, etwa der langen Dauer von Nutzung (Abb. 27 und 30). Sie bedeutet das Wiederaufgreifen einer Kultur des Reparierens (sachkundig und sorgfältig natürlich), wie sie sie etwa auf den Fotos der Reparaturmaßnahmen (siehe Abb. 32 und 33) vorgeführt sehen. Unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen lassen sich solche Reparaturmaßnahmen bereits unter Kostengesichtspunkten, nicht nur unter denkmalpflegerischen Aspekten, vertreten, bei einer Berücksichtigung „externer Kosten“ wäre das Reparieren natürlich noch weit günstiger als die Neuanfertigung von Teilen.

Vielleicht ließe sich auch an eine Kultur der Weiternutzung, wie sie in der Nachkriegszeit – aus anderer Not – schon einmal vorhanden war, wieder anknüpfen (Abb. 35 und 37). Daß den ruinenhaften Situationen neben dem Weiternutzungsaspekt natürlich auch architektonische Anregungen verdankt werden können, haben einige der großen Architekten der Nachkriegszeit sehr gut verstanden, wie man am Beispiel einer Zeichnung von Emil Steffann (Abb. 31) oder an der Kolumba-Kapelle von Gottfried Böhm in Köln sehen kann.

Sowohl Alterswert wie auch das Ideal langer Haltbarkeit genießen bei den heutigen Verkaufsstrategen Sympathie – das stimmt mich etwas hoffnungsvoll. Als Beleg habe ich ihnen zwei Anzeigen konkurrierender Jeansmarken mitgebracht, die



32. Reparatur an den Eichenstützen einer Markthalle in Worcestershire, Frederic W. Charles.

33. Reparatur des spätgotischen Dachstuhl am Antonierspital in Memmingen, Hans Reuter 1988.

Jeans gehen nicht kaputt, sie gehen dahin.



Unsere Jeans gehen weder kaputt noch dahin. Sie gehen mit Ihnen durchs Leben.

it

JOKER 1905
The Three Famous Tailors



Walther Schmidt

BAUEN MIT RUINEN



SCHRIFTENREIHE BAUEN UND WOHNEN

Otto Maier Verlag Ravensburg



34. Werbung für die Jeansmarke „Mustang“: „Jeans gehen nicht kaputt, sie gehen dahin.“

35. Titelblatt der Schrift von Walter Schmidt aus dem Jahre 1946 „Bauen mit Ruinen. Gestaltungsfragen bei der Einbeziehung von Ruinen kriegszerstörter bedeutender alter Bauwerke in neue Bauzusammenhänge“. Ravensburg 1949.

36. Werbung für die Jeansmarke „Joker“: „Unsere Jeans gehen weder kaputt noch dahin, sie gehen mit Ihnen durchs Leben.“

37. München, Gebäude hinter dem Nationaltheater, das unter Verwendung von Trümmerziegeln wiederaufgebaut wurde.

sowohl die Qualitäten gealterter und gebrauchter Oberflächen ansprechen, wie auch das Ideal langer Haltbarkeit von Konsumprodukten – zumindest dem Ideal nach (Abb. 34 und 36).

Das „aesthetisch-weltanschauliche Modell“

Schließlich bleibt eine dritte, wohl utopische Hoffnung auf aesthetisch-weltanschauliche Veränderungen. Ich spreche sie dennoch an, weil ich vermute, daß wir einen solchen Impuls brauchen, damit die ersten Modelle überhaupt funktionieren.

Eine neue Wertschätzung des Ruinösen müßte eben auch entwickelt werden im Rückgriff auf die Liebe für malerische Schönheiten (Abb. 38) und müßte möglicherweise manche Auswüchse unserer Sicherheitsbedürfnisse hinterfragen. Eine Wertschätzung von Spuren des Alterns, auch eine Liebe zum Fragmentarischen wären hierfür notwendig – und nicht nur im Kontrast zu Jugend und Neuheitswert und zum Ideal des Perfekten, Ganzen (Abb. 39). Natürlich macht immer in der Geschichte, wie auch heute noch, der Kontrast des Ruinenhaften zum unbeschädigten Kunstwerk einen aesthetischen Reiz aus – aus diesem Spannungsverhältnis schöpfen viele Darstellungen. Ich zeige hier als Beispiel eines der wunderbaren Ruinenbilder G.P. Panninis von 1738 über einem Kamin von Marble Hill House, „Statues in a ruined arcade“ und eine Werbung für Fernsehgeräte aus dem Jahr 1991 (Abb. 40 und 41).

Die Überzeugung, daß „alt besser als neu“ sei, ist schwer zu vermitteln. Man muß schon sehr reich sein, sehr gebildet, sehr souverän oder sehr modebewußt, um die Qualitäten des Gebrauchten dem neuwertigen vorzuziehen, wie es die Liebhaber geerbter alter Aktentaschen (Abb. 28) oder von durch langjährigen Gebrauch angenehm verschlissenen Reitmänteln oder Regenjacken uns vormachen. Ein neuer Luxusbegriff des „nicht Standardisierten“ wird noch eine Weile auf sich warten lassen, fürchte ich. In der Zwischenzeit werden die wirklichen Antiquitäten immer seltener werden und die gefälschten und verfälschten unsere Sehgewohnheiten korrumpieren.

Ein wunderbares Beispiel „naiv-ökonomischer Weiterverwendung“ (eine Perspektive, die mir noch mit am sympathischsten vorkommt) habe ich in der Stadtbauwelt vom September 1995 gefunden: eine Autogarage, die unbekümmert Decken und Wände eines Filmtheaters aus den 20er Jahren nutzt: eine neue Aesthetik für das kommende Jahrhundert? (Abb. 43 und 44).

Zum Abschluß des utopischen Kapitels ein Zitat aus Michael Thompsons „Theorie des Abfalls“:

„Das Ausschließen von Monstern ist, im schlimmsten Falle, intolerant, puritanisch und repressiv. Im günstigsten Falle enthüllt es eine zweifelhafte beschönigende Absicht, die den Anschein erweckt, als seien die Dinge sauberer, als sie in Wirklichkeit sind. Ein Bewahrer von Monstern sollte sich bemühen, Modelle zu entwerfen, die die Widersprüche berücksichtigen (...).“¹⁴



38. William Turner (1775-1851): Die Ruinen von Tintern Abbey (Victoria & Albert Museum, London).

39. Werbung für Kreditkarten mit dem Fußballspieler Lothar Matthäus.

Anmerkungen

- Willibald Sauerländer: „Erweiterung des Denkmalbegriffs? Kommentar 1993. Ein Nachwort in Zweifel und Widerspruch.“ In: Wilfried Lipp (Hrsg.): *Denkmal – Werte – Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs*. Frankfurt a.M./New York 1993, S. 142-149 (Zitat S. 145 f.).
- In dem oben zitierten Nachwort spricht Sauerländer davon, daß die Denkmalpflege an dem „fiktiven Postulat der Authentizität“ festhalten müsse, wenn sie eine moralische Instanz bleiben und nicht einfach zu den Animatoren überlaufen wolle (S. 147): „Authentizität aber ist nicht auswechselbar, nicht simulierbar. Sie steht quer zum postmodernen Zeitalter und seinen lokalen Inszenierungen.“ Sauerländer thematisiert hier die in der Tradition der Kunstgeschichtswissenschaft stehende Wertschätzung der „Aura des Originals“, diskutiert diese aber nur ideell und macht ihre Bedeutung nicht fest an den nur durch das Original zu befriedigenden materiellen Qualitäten und der auch nur im Original präsenten Dichte von Wissen, Geschichte und Überlieferung. Sauerländer fürchtet die Gefahr einer „Aneignung“ der Aura geschichtlicher Objekte durch neue historische Szenarien, sieht dabei allerdings nicht, daß dies womöglich weniger schädlich für die Überlieferung kultureller Werte sein könnte als die Beschädigung der noch existierenden Werte durch Verschleiß, Fälschung oder leichtfertige Aufgabe.
- Siehe dazu: Jürgen Mittelstraß: *Leonardo-VWelt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung*. Frankfurt a.M. 1992. Mittelstraß führt hier den bei ihm negativ besetzten Begriff einer „Reparaturethik“ als einer Art „Sozialtechnologie“ ein, die als Alibi-Checkliste eines technokratischen Denkens diskutiert werde. Wichtig bei ihm die Konsequenz eines „Forschungsgebots“ als wissenschaftlichem Imperativ, das ein Verantwortungs- und Ethikgebot einschließe. Konsequenter argumentiert aus meiner Sicht Friedrich Rapp in seinem Buch: *Fortschritt. Entwicklung und Sinngehalt einer philosophischen Idee*. Darmstadt 1992. Siehe auch: Friedrich Rapp: *Die Dynamik der modernen Welt. Eine Einführung in die Technikphilosophie*. Hamburg 1994. Im Kapitel „Alternative Technik“ wird hier der Grenznutzen des „Fortschritts“ angesprochen, die Frage der „Externen Kosten“ rein wirtschaftlich bilanzierter Effizienzrechnungen, wie auch die Schwierigkeit einer Qualifizierung anderer Wertkategorien: „Quantitative Modelle sind für den Energie- und Ressourcenverbrauch noch sinnvoll. Doch sie versagen, wenn es um die Gesamtverbindlichkeit, um die individuelle und kollektive Daseinserfüllung geht, die sich in ihrer konkreten Einmaligkeit der begrifflichen Fixierung (und erst recht der Vergleichung und Quantifizierung) entzieht.“ Rapp vermutet, die Wissenschaft könne keine objektiven und für alle Menschen verbindlichen Kriterien des Erstrebenswerten bzw. des ökologisch Legitimen liefern (S.170): „Der analytisch Geschulte wird darin einen Kategorienfehler sehen, denn die „Wertneutralität“ der Einzelwissenschaften besteht ja gerade darin, daß sie über Tatsachen, aber nicht über Werte urteilen; sie können von ihrem Ansatz her immer nur sagen, was der Fall ist bzw. was wir tun können, was naturgesetzlich oder technisch möglich ist, aber nicht, was wir tun sollen, was ethisch geboten ist. (...) Um den Leitgedanken einer alternativen Technik zu realisieren – bescheidener gesagt: um anders mit der Technik umzugehen –, stehen also grundsätzlich zwei Wege offen. (...) Man kann von den Absichten, Zielen und Zwecksetzungen ausgehen und einen sinnvolleren Einsatz der gegebenen technischen Mittel ins Auge fassen; und man kann versuchen, die jeweiligen Lösungen technisch besser zu gestalten.“ (S. 171).
- Wilfried Lipp, dem wir den im Tagungsprogramm programmatisch gebrauchten Begriff von der „Reparaturgesellschaft“ verdanken, ist mit meinem Wort „Reparaturprojekt der Moderne“, allerdings falsch, zitiert: er hat gesprochen von dem „Reparaturprojekt der Postmoderne“. Ich verstehe Lipp allerdings so, daß er keinesfalls plant, die „Postmoderne“ zu reparieren, sondern das Phänomen eines pluralistischen, postmodernen Systems vieler Möglichkeiten bereits seinerseits als Korrektur der Moderne sieht. In meiner hier gebrauchten Wertsetzung ist dagegen „die Moderne als Idee und Gesamtheit“ reparaturbedürftig, ein Unternehmen, das keinesfalls mit der Öffnung der Wertsysteme zu leisten wäre, sondern nur als Prozeß denkbar sein kann. Wilfried Lipp: „Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Aspekte zur Reparaturgesellschaft.“ In: Wilfried Lipp, Michael Petzet (Hrsg.): *Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts* (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 69). München 1994, S. 6 ff.
- Lipp (wie Anm. 4), S. 11.
- Eine solche „Vermeidungsstrategie“, womöglich auch „Neubauvermeidungsstrategie“ ist merkwürdigerweise im Bauwesen derzeit kaum thematisiert, wiewohl fast die Hälfte des Müllaufkommens aus dem Bauwesen stammt und der Trend fatalerweise gegenwärtig eher von den traditionellen Produkten langer Haltbarkeit hin zu kurzzeitig nutzbaren Bauten zu gehen scheint.
- Etwa: Stichwort „Dauerhaftigkeit“ In: *Handbuch der Architektur*, III. Teil, Die Hochbau-Constructions, 1. Bd. Darmstadt 1891, S. 4 ff. („Grundsätze für die Construction: Zweckmäßigkeit, Festigkeit, Dauerhaftigkeit, gesundheitliche Anforderungen, Feuersicherheit, Aesthetische Anforderungen, Oekonomie“).



40. Giovanni Paolo Pannini (1691-1765): *Statues in a ruined arcade*, 1738 (Marble Hill House, London).

41. Werbeanzeige für Fernsehgeräte.

42. Bitterfeld, Ruine eines Industriegebäudes, 1994.



43. u. 44. Detroit, Michigan Theatre Building von 1926. Photographie des intakten Zustandes und die Nutzung als Garage in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts. Aus: *Stadtbauwelt* Nr. 127 vom 29. September 1995.

8. Auch neuere architekturtheoretische Aufsätze, die vom Thema der Dauerhaftigkeit ausgehen, diskutieren eine Strategie der Dauerhaftigkeit primär auf der Ebene potentiell langfristig akzeptabler formaler Konzepte, also einer „zeitlosen“ Aesthetik. Siehe dazu etwa: V.M. Lampugnani: Die Modernität des Dauerhaften. Essays zu Stadt, Architektur und Design, Berlin 1995. Auch die Überlegungen Lampugnani zu „Ersatz oder Wartung?“ (S. 55 ff.) erörtern und kritisieren das Prinzip der Wegwerfgesellschaft, setzen aber die Dauerhaftigkeit von baulichen Strukturen als materielle Gegebenheit voraus. Lampugnani setzt im Kern seines Arguments darauf, die im Prinzip bereits langfristig haltbaren Gebäudestrukturen sollten sich durch ein neues Konzept zeitloser Schönheit gegen modischen Verschleiß schützen, ein Argument, das aus meiner Sicht richtig ist, aber zu kurz greift. Aesthetische Konzepte können aus meiner Sicht erst in einer zweiten Ebene gegen unsinnigen Verschleiß schützen, und wenn, dann auf einer qualitativ-elitären Ebene oder eben im Sinne materieller Solidität, die zeitliche Dauer erst erlaubt. Bei Lampugnani findet sich ebenfalls die Überzeugung, daß auszuwählen sein werde, was erhalten werden könne („Für ein Projekt der Erhaltung“, S. 86 ff.). Allerdings scheinen die von ihm gesehene Auswahlkriterien wiederum nur ästhetischer Natur zu sein, er fordert das Werturteil für eine Strategie des Bewahrens oder Ersatzes bemerkenswerterweise vom „Entwerfer“.
9. Neuerdings sogar in Annoncen der Fertighausindustrie.
10. Dazu: Friedrich Rapp: Die Dynamik der modernen Welt. Hamburg 1994, bes. S. 161 ff. (Ökologie- und Ressourcenprobleme, Alternative Technik).
11. Alle derzeit diskutierten Planungsstrategien für die „Konversion“ alter Industriestandorte gehen vom Leitbild einer „nachindustriellen Parklandschaft“ unter weitgehendem Austausch der Baubestände und der Neuherstellung einer gärtnerisch gestalteten „Ideallandschaft“ aus, wie auch in den euphemistischen Begriffen deutlich wird („Landschaftspark Duisburg-Meiderich“, „Industrielles Gartenreich“ etc). Eine erste Diskussion von Werterhaltungsstrategien, die mit den materiellen und ästhetisch/kulturellen Qualitäten industrieller Altbaubestände argumentiert, findet sich in einer Beilage zur Zeitschrift „Hochparterre“ mit dem Titel „Die nicht mehr gebrauchte Schweiz“ 2/96, S. 16: „(...) und schließlich haben die Vermarkter in der Industrieromantik den unique-selling-point entdeckt. Fabriken bieten, was Neubauten nicht haben; die unverwechselbare Identität des Ortes und seiner Geschichte. Die besten Vermarkter sind heute die amtlichen Denkmalpfleger.“
12. In einer Studie für die Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ wird derzeit der Kenntnisstand zu dieser Problematik zusammenge-

- tragen, die Studie hat den Titel „Stoffströme und Kosten in den Bereichen Bauen und Wohnen“ (Arbeitsgruppe ifib und Forschungszentrum KA), wobei zu ganzheitlichen Bewertungsmodellen für eine Politik nachhaltigen Umgehens mit dem Bestand die Berücksichtigung der Dimension kultureller und sozialer Fragen noch in den Anfängen ist. Noch unveröffentlichte Studien aus der Schweiz (Infras, Zürich: „Nachhaltiges Bauwerk Schweiz“) gehen auf einen weiter gefaßten Begriff von Nachhaltigkeit bereits ein (soziale Dimension). Die Studie des Wuppertal-Instituts: Zukunftsfähiges Deutschland, Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Basel 1996, nennt die Integration ökologischer, sozialer und ökonomischer Belange notwendig.
13. Die Notwendigkeit der Befassung mit dem Bestand wird bisher leider in der Architekturdebatte und in Forschungsprogrammen kaum reflektiert. Erste Ansätze für eine Befassung mit dem Baubestand beispielsweise in Forschungsberichten des BMBau (z. B.: Gerhard Achterberg: Erfassungsmethode für den Altbaubestand. Hannover 1986; oder: Michael Rees, Hannes Weeber: Kosten und Techniken für das „Überwintern“ erhaltenswerter Bausubstanz. Stuttgart 1995) oder etwa im 3. Bauschadensbericht für die Bundesregierung (Rainer Oswald u.a., 1995). Zu den Möglichkeiten technischer Optimierung (Energieeinsparung im Betrieb und Fragen der Rezyklierbarkeit) dagegen eine Fülle von Forschungen und Publikationen. Siehe dazu etwa den Kongreß „Solar Energy in Architecture and Urban Planning“, Berlin, März 1996, oder eine Studie „Das recycling-fähige Haus“, Katalyse GmbH, Köln für das Ministerium für Bauen und Wohnen NRW, 1993.
- Die Diskussion im Bereich der Verwertung gebrauchter Baumassen ist vergleichsweise auf einem hohen Stand, ebenso Forschungen zur Bewertung von Altlastenverdachtsstandorten. Dazu beispielsweise: Tagungsband des Symposiums „Umwelt“ des BMBau – Abwasser, Altlasten, Recycling auf Liegenschaften des Bundes gemäß RBBau, Bonn 1995; Konzept für eine „Arbeitshilfe Baustoffrecycling für den Umgang mit gebrauchten Baumassen bei Planung und Ausführung von Baumaßnahmen“, BMBau 1996.
- Natürlich wird das Thema einer Werterhaltung der Baubestände in den Hochbauverwaltungen der Länder immer wieder thematisiert, ist allerdings kaum über den internen Rahmen bekannt. Dazu etwa: „Geplante Instandhaltung“, Vorschläge des Hochbauausschusses der ARGEBAU, Fachkommission Standardisierung und Rationalisierung, 1989, und viele andere.
14. Michael Thompson: Die Theorie des Abfalls: über die Schaffung und Vernichtung von Werten. Stuttgart 1981 (engl. Original von 1979: „Rubbish Theory. The creation and destruction of value“).